

12 Perth Amboy Evening News, 27.11.1914.

13 The St. Louis Star and Times, 24.9.1911 (mit Abbildung)

14 Standesamtliche Dokumente: ancestry.com

15 Simone Trierder: Leben am Fluss. Die Saale in Halle, 2. Auflage 2013, S. 34; Helmut Klinz: Tausend Jahre Cröllwitz-Lettiner Fischerinnung. Halle 1937, S. 38

Rezensionen

Joseph Hoppe/Heike Oevermann (Hg.): Metropole Berlin – Die Wiederentdeckung der Industriekultur. Berlin: be.bra 2020, 271 Seiten, 200 Abbildungen, 24 €.

Joseph Hoppe ist stellvertretender Direktor der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin und Leiter des Zentrums Industriekultur; Heike Oevermann ist stellvertretende Direktorin des Zentrums für Metropolenforschung an der Humboldt-Universität. Der vorliegende Band 5 einer Schriftenreihe des Technikmuseums vereint eine Fülle von Aufsätzen verschiedener Autorinnen und Autoren. Die industrie-kulturelle Geschichte Berlins beginnt mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Trotz der erheblichen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg haben viele Zeugnisse der Berliner Industriegeschichte überlebt und eröffnen die Möglichkeit einer neuen Nutzung. Nach Hoppe steht der Begriff „Industriekultur“ für die Beschäftigung mit der gesamten Kulturgeschichte des Industriezeitalters. Er sieht Berlin in der glücklichen Lage, dass es für die meisten alten Objekte der Industriekultur Nachnutzungen gibt, die oft an die Arbeitstraditionen der ursprünglichen Nutzungen anschließen.

Ein längeres Kapitel des Buches macht deutlich, dass die Entwicklung zur Industriemetropole Deutschlands untrennbar mit dem Ausbau der Verkehrsverbindungen zu Wasser, auf dem Lande und in der Luft verbunden war. Ein Teil des wirtschaftlichen Erfolges der Stadt basierte auf der starken Elektroindustrie, Berlin wurde zur „Elektropolis“ und eroberte den Weltmarkt. Cosima Götz geht faktenreich auf den Wettbewerb *Groß-Berlin* von 1912 ein. Heike Oevermann und Urte Evert beschreiben den Einfluss der Militärindustrie auf die Spandauer Stadtentwicklung. Jochen Brückmann analysiert die gegenwärtigen Herausforderungen für Berlin, die fortschreitende Urbanisierung und Digitalisierung: „Know-how war und ist die wichtigste Ressource der Berliner Industrie.“ Er sieht in der Berliner Verwaltung einen Hauptengpass für die Entwicklung neuer Unternehmensstandorte. Die Stadt habe gute Voraussetzungen, auf der Basis von innovativer Industrie eine konkurrenz- und zukunftsfähige sowie lebenswerte Metropole zu bleiben. Katharina Hornscheidt, Projektkoordinatorin des 2015 gegründeten Berliner Zentrums Industriekultur, stellt die Berliner Route der Industriekultur als Vermittlungsformat vor. Bis Ende 2021 sollen fünf Radrouten entwickelt werden, die die Berliner Stadtgeschichte aus dem Blickwinkel ihrer industriellen Entwicklung erlebbar machen. Das Faltblatt der Radroute 1, „Warmes Licht und kühles Bier“, ist dem Buch beigelegt. Joseph Hoppe sieht das 1984 erschienene Buch „Exerzierfeld der Moderne – Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert“ und den Folgeband von 1986 „Die Metropole – Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert“ ausgesprochen kritisch: „Die zeitgebundenen Erkenntnisinteressen des Autorenpoools, größtenteils Repräsentanten linker Milieus an den Universitäten, sind in der Wahl der Themen und Argumentationen als Inspiration und Begrenzung deutlich spürbar.[...] Es ist deutlich zu merken, dass die intellektuelle Basis der meisten Autoren eher die Kulturkritik war.“ Wer Antwort sucht auf die Frage, in welchem entscheidenden Maße Berlin durch die Industriekultur geprägt wurde, kann sich zuverlässig durch den vorgestellten Band sachkundig machen. Aus Sicht der Vorsitzenden des Kulturausschusses im Bundestag Katrin Budde sollte die Erhaltung von Industriekultur mehr in den Mittelpunkt rücken, „industrielles Erbe darf nicht einfach in Containern entsorgt werden.“

Martin Mende

Matthes, Olaf (Hrsg.): James Simon • Briefe an Wilhelm von Bode 1885 – 1927. Köln: Böhlau 2020 (= Band 6 der Schriften zur Geschichte der Berliner Museen), 332 Seiten, 45 €.

Die Berliner Museumsinsel beeindruckt mit prachtvollen Exponaten aus aller Welt. Ein hervorragender Teil des Gebäudeensembles ist das Bode-Museum. Eröffnet 1904 als Kaiser-Friedrich-Museum wird es 1956 zu Ehren seines Gründers Wilhelm von Bode umbenannt. Zu diesem Zeitpunkt bleibt der Name James Simon, des ehemals herausragenden Förderers der Berliner Museen, im „öffentlichen Bewusstsein“ relativ unbekannt. Erst mit Eröffnung der gleichnamigen Galerie im Sommer 2019, die als zentrales Eingangsportal in die Museen der Insel errichtet wird, kehrt der einst wegen seiner Großzügigkeit und imponierenden Bescheidenheit beliebte Mäzen in das Gedächtnis der Berliner und ihrer weltweiten Kunstfreunde zurück. Als Vorsitzender der Deutschen Orient-Gesellschaft schenkte Simon, der, wie er in einem Brief an Bode über sich selbst formuliert, „freisinnige jüdische Kaufmann“ im Jahr 1920 dem Ägyptischen Museum ein hochkarätiges Juwel von Weltgeltung, die Porträtbüste der alt-ägyptischen königlichen Gemahlin Nofretete. Die Kooperation beider Persönlichkeiten gestaltet sich zu einer „fruchtbar-ambivalenten Beziehung“, schreibt Olaf Matthes, der bekannte Simon-Biograph und versierte Herausgeber des nunmehr vorliegenden, durchweg spannend gemachten Buchs. Verbindende, bestens aufklärende Texte erhellen die „fragmentierte und einseitige Korrespondenz“ des eifrigen Kunstsammlers James Simon an den exponierten Museumsdirektor Wilhelm von Bode. Für seine Publikation hat Matthes insgesamt 267 Briefe sowie zwei Postkarten, überwiegend aus dem im Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin verwahrten Bode-Nachlass, aufbereitet. Die kriegsbedingte Vernichtung der Briefe Bodes dagegen gelten bis dato als Komplettverlust. Teilweise gelingt es dem Herausgeber jedoch, diesem Informationsverlust durch akribische Recherchearbeit zu begegnen. Dabei glückt ihm besonders, an Simon nicht nur als Mäzen, sondern auch als Sammler „von Rang hebenden Kunstwerken“ sowie an dessen ausgeprägtes Sozialengagement zu erinnern. Das profunde Buch von Olaf Matthes offeriert, angereichert mit 882 ausführlichen Anmerkungen und teils unbekanntem Schwarz-Weiß-Aufnahmen, sowohl dem Sachkenner, als auch interessierten Laien viel Wissenswertes über die spektakuläre Kunstszene Berlins und darüber hinaus. Wenngleich sich über den ziemlich hohen Verkaufspreis trefflich streiten ließe, ist das detailreiche Buch absolut empfehlenswert!

Mathias C. Tank

Roswitha Schieb: Berliner Literaturgeschichte. Epochen – Werke – Autoren – Schauplätze. Berlin: Elsengold 2019, 256 Seiten, 125 Abbildungen, 26 €.

Seit Jahrhunderten dauert die kulturelle und literarische Anziehungskraft Berlins an und eine Vielzahl von Autoren und Autorinnen verbrachten hier entscheidende Jahre ihres Lebens.

Literarische *Berlin-Flaneure* konnten in der Vergangenheit auf den „Reiseführer für Literaturfreunde“ von Karl Voß, den literarischen Führer von Fred Oberhauser und Nicole Henneberg oder auf die zahlreichen Publikationen von Michael Bienert zurückgreifen. Roswitha Schieb, 1962 geboren, lebt nach ihrem Studium der Literatur- und Kunstwissenschaft als freie Buchautorin, Essayistin und Publizistin in der Nähe Berlins. Ihr Stadtführer „Jeder zweite Berliner. Schlesische Spuren an der Spree“ erschien 2012. Der vorliegende Band zur Berliner Literaturgeschichte bietet ein Panorama der geistigen Vergangenheit der Stadt. Er basiert auf einer chronologischen Grundstruktur: Im ersten Kapitel geht es um Dichter im Zeitalter des Barock und der Aufklärung, beginnend mit den Verfassern von Kirchenliedern über die Literatur am Hofe Friedrich II. bis zum Wirken von Lessing, Nicolai, Mendelssohn und Moritz in Berlin. Das zweite Kapitel behandelt die Berliner Romantik. Die Stadt wurde um 1800 zum intellektuellen und künstlerischen Zentrum Deutschlands. Der Berliner Germanist Conrad Wiedemann setzt sich seit Jahren dafür ein, neben dem Weimarer *Musenhof* den Begriff *Berliner Klassik 1800* anzuerkennen. Es folgt das Kapitel zum 19. Jahrhundert mit Autoren wie Gutzkow, Keller, Raabe,

Kalisch, Alexis, Fontane, Rodenberg und Hermann. Die weiteren Abschnitte widmen sich auf 140 Seiten der Zeit nach 1900. Der Leser kann in bildreicher Sprache den Aufbruch in die Moderne nachvollziehen, erlebt das vielgesichtige Berlin der Zwanziger Jahre, die Katastrophe der NS-Zeit und nach 1945 das literarische Schaffen in einer geteilten Stadt. Das letzte Kapitel „Wendezeit und wiedervereinigte Stadt“ schließt mit dem Satz: „Denn die literarische Entwicklung der Stadt, dieser große Text, an dem viele für sich und doch gemeinsam immer weiterschreiben, ist dynamisch, vielfältig und offen.“ Im Buch verteilt sind fünfzig farblich unterlegte Kästchen mit jeweils der Beschreibung eines nach Ansicht der Autorin wichtigen Werkes. Im Anhang findet der Leser eine Chronik, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Namensregister. Die vorliegende üppig mit Abbildungen ausgestattete Publikation ist zugleich Lesebuch und Nachschlagewerk. Für eine zügige und aktuelle Erkundung der Berliner Literaturgeschichte ist ihr Buch ein vorzüglicher Wegweiser.

Martin Mende

Benedikt Goebel/Lutz Mauersberger, Mitte auf Augenhöhe • Straßen und Plätze des Berliner Stadtkerns gestern und heute. Berlin: Lukas 2020, 144 Seiten, 19,80 €.

Man denkt zunächst, man habe sie schon alle gesehen, die bemerkenswerten Bilder von der Mitte Berlins, die der Architekturhistoriker Benedikt Goebel gemeinsam mit dem Architekten und leidenschaftlichen Fotosammler Lutz Mauersberger vorstellen. Aber weit gefehlt, denn erstmals werden 120 Fotografien „ausschließlich aus der Fußgängerperspektive“ präsentiert, in die interessierte Betrachter bestens eintauchen und dabei sehr viel Neues entdecken können. Den beiden ist es vortrefflich gelungen, historische Berliner Stadtansichten der derzeit realen „städtebaulichen Dürftigkeit“ gegenüberzustellen. Beim Vergleich der Fotos von einst und heute tritt deutlich zutage, was in der Einleitung beschrieben wird: „Die gegenwärtige Architektur und Stadtplanung ignoriert die Geschichte der Berliner Mitte, indem sie sie mit ortsunabhängigen Gebäuden und neuen Freiraumgestaltungen überformt.“ Als leidenschaftlicher Sprecher der ‚Planungsgruppe Stadtkern‘ im Verein Bürgerforum Berlin e.V. ist es Goebel, ebenso wie Mauersberger, ein Anliegen, durch konsequente Aufrufe und Initiativen eine städtebauliche Kehrtwende, also „die Wiedergewinnung der Mitte von Berlin“, herbeizuführen. Vor diesem Hintergrund stellt das Buch mit seinen ausgewählten Fotos und detailreichen Texten ein exzellentes Zeitdokument dar, perfekt geeignet auch zur Werbung für ihr Ziel. Ihre großformatige Publikation beginnen sie mit Plänen von 1748 und 1867 sowie ‚Senkrechtluftbildern‘ von 1928 und 1933. Zu dem historischen und aktuellen Bilder-Konvolut liefern die beiden Autoren lebendige und ausgewogene Beschreibungen der jeweiligen Geschichte vor Ort und gezeigten Bauwerke sowie faktenreiche Hintergründe zu allen Bildinhalten. Wer also mehr über das frühe Aussehen und die heutige Gestaltung der historischen Mitte Berlins erfahren möchte, ist mit dem präzise recherchierten Buch *Mitte auf Augenhöhe* bestens bedient. Das Autorenteam „lädt alle Berliner, Zugezogene und Besucher ein, die abhanden gekommene, unbekannt gewordene Berliner Mitte wieder kennen und lieben zu lernen.“ Dem ist nichts hinzuzufügen, außer das Prädikat: Ein innovatives Buch – alles in allem anerkennenswert!

Mathias C. Tank

Jürgen Grothe: Berlin – Fotografien aus Ost und West 1956 – 1978. Berlin: Elsengold 2020, 232 Seiten, 364 Abbildungen, 36 €.

Berlin-Bildbände haben seit Jahren Konjunktur. Jürgen Grothe, geboren 1936 in Berlin, hat sich durch zahlreiche Publikationen und Vorträge über Berlin einen Namen gemacht. Als Stadthistoriker und Leiter des Fotoarchivs des Landes Berlin von 1980 bis 2000 kennt er sich bestens aus. Nunmehr werden wir mit einer repräsentativen Auswahl eigener Fotografien aus den Jahren 1956 bis 1978

in Farbe und Schwarzweiß in einem großformatigen Band überrascht. Er hat Straßen, Plätze, Personen und Situationen aus dem Berlin der Jahre 1956 bis 1978 zusammengestellt. Der Inhalt ist nach Stadtbezirken gegliedert, wobei Mitte überwiegt. Die Aufnahmen belegen, dass wertvolle Bausubstanz der Stadt durch rigorose Neubauplanungen vernichtet wurde. Grothe unternahm Streifzüge durch die ungeteilte wie auch die getrennte Stadt. Knappe Bildlegenden erleichtern die Orientierung, alle Fotografien sind datiert, bei nicht mehr vorhandenen Baulichkeiten ist der Abrisszeitpunkt angegeben. Ungewöhnlich für heutige Betrachter ist der geringe Verkehr und der Einsatz zahlreicher Pferdefuhrwerke. Das Innere der Nikolaikirchen-Ruine war 1970 noch mit einer üppigen Vegetation zugewuchert. Für eine Aufnahme der Ruinen an der Nordseite des Pariser Platzes 1959 muss Grothe in das oberste Geschoss des ausgebrannten und 1960 abgerissenen Palais Friedlaender-Fuld gestiegen sein. Am 13. August 1961, dem Tag der Teilung der Stadt, hielt er in der Ebertstraße fest, wie Soldaten der DDR-Armee mit aufgepflanzttem Bajonett Jugendlichen aus West-Berlin martialisch gegenüberstanden. Sein Heimatbezirk Spandau ist mit siebzehn Aufnahmen vertreten. Jürgen Grothe ist seit 1964 Mitglied des *Vereins für die Geschichte Berlins*, nur eine Person ist gegenwärtig noch länger im Verein! Er hat die kulturhistorische Bedeutung eines beherrschenden Mediums unserer Zeit und den zum Wesen Berlins gehörenden stetigen Wandel erkannt. Das Buch eines sensiblen fotografischen Flaneurs ist empfehlenswert!

Martin Mende

Kai-Uwe Merz, Vulkan Berlin. Eine Kulturgeschichte der 1920er Jahre. Berlin Elsengold 2020, 208 Seiten mit Abbildungen, 25 €.

Sein Panorama gliedert der Autor in zehn Themenkreise, denen je ein Kapitel gewidmet ist: Verfassung, Politik, Literatur, Theater, Architektur, Presse, Malerei, Verbrechen (in enger Verklammerung mit dem *Amusement*), Industrie und Gesellschaft. Jedes Kapitel rankt sich um eine zentrale Figur, die in ihren eigenen charakteristischen Aussagen zu Worte kommt und durch Zeitgenossen kommentiert wird – und solcherart treffend den Zeitgeist lebendig aufscheinen lässt. So ist die Literatur an Alfred Döblin aufgehängt, das Theater an Bert Brecht, die Architektur an Martin Wagner, die Malerei an George Grosz, die Presse an Rudolf Ullstein, die Verbrecherszene an deren Verfolger Ernst Gennat, die Industrie an Hugo Stinnes, die Gesellschaft an dessen emanzipierter Tochter Clärenore. Für den Themenkreis Politik bot sich Walther Rathenau an. Matthias Erzberger steht für eines der Phänomene, die im behandelten Jahrzehnt als neue, aber zunehmend alltägliche Erscheinung im soziokulturellen Umfeld auftauchten – in diesem Falle geht es um die Brutalisierung des Austragens politischer Gegensätze. Neue Erfindungen änderten das Leben: Das Auto, das vom Vergnügungsobjekt der Eliten zum Gebrauchsgegenstand der bürgerlichen Geschäftswelt wird. Hinzu kommen Telefon und die allgegenwärtige Reklame, die mittels des Plakates das Straßenbild umstülpt. Die Elektrifizierung beschleunigt die altgewohnte Ringbahn und dringt bis in den letzten Haushalt ein.

Zurecht knüpft Merz gerade an der letzteren Modernisierung an, um den Prozess der weiblichen Emanzipation anzusprechen. Dennoch schießt er mit seinem Blick auf die moderne Berlinerin sichtlich über das Ziel hinaus: Jene Protagonistin des neuen Typs Frau, die Gleichberechtigung „nicht fordert, sondern sie sich einfach *nimmt*“ ist integraler Bestandteil einer hauchdünnen Gesellschaftsschicht – und das weiß der Verfasser auch!

Kurt Wernicke

Winfried Mogge: Wilhelm Branco (1844-1928), Geologe – Paläontologe – Darwinist. Eine Biografie. Berlin: Peter Lang 2018, 504 Seiten, 45 Abbildungen, 74,80 €.

Der im Berliner Naturkundemuseum seit 1937 ausgestellte *Brachiosaurus brancai* ist das größte Dinosaurierskelett der Welt. Nach neueren Erkenntnissen sind die Knochen einer eigenen

Gattung *Giraffatitan* zuzuordnen. Der Zusatz *brancai* ehrt den früheren Museumsdirektor Wilhelm von Branca, der von 1909 bis 1912 die Finanzierung einer deutschen Grabungsexpedition in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika im Gebiet des heutigen Tansania durch Suche nach Sponsoren ermöglichte. Entgegen der Aussage im Wikipedia-Beitrag über ihn war er niemals in Ostafrika, hat aber von Berlin aus die Ausgrabungen organisiert. Der Historiker Winfried Mogge legt mit seinem umfangreichen Band die erste kritische Biografie der weitreichenden Aktivitäten des Geologen und Paläontologen vor. Er konnte erstmals persönliche Unterlagen der Nachfahren der Familie von Branca auswerten. Der 1844 in Potsdam als Sohn eines Generalarztes Geborene begann erst spät eine erstaunliche wissenschaftliche Karriere, zunächst als Privatdozent in Berlin und Aachen – über den Posten eines Landesgeologen an der Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin – bis zum Ordinarius in Königsberg und Tübingen. 1891 folgt die Ehrenpromotion in Tübingen und 1926 in Heidelberg. Von 1899 bis 1917 war er Ordinarius an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und Direktor des Geologisch-Paläontologischen Instituts und Museums. Der 1895 mit dem württembergischen Personal-Adel ausgezeichnete Wissenschaftler ändert seinen Namen 1907 in *von Branka*, um an adlige italienische Vorfahren anzuknüpfen. 1918 zieht er nach München und stirbt 1928. In der englischen Fachpresse wird der Verstorbene als „one of the most prominent German geologists“ gewürdigt.

Winfried Mogge versteht sich als Biograf und geht nur insoweit auf die von v. Branca betriebenen Wissenschaften ein, als es zum Verständnis seines Lebensgangs und der Lebensleistung nötig erscheint. Über die erste, bereits 1877 verstorbene Ehefrau Käthe Branco, geborene Helmholtz, will Mogge eine gesonderte Publikation veröffentlichen. Das vielzitierte Gedicht auf ihrem Grabstein neben St. Annen in Berlin-Dahlem wurde in Verbindung mit der Jahrzehnte später begründeten Wandervogelbewegung gebracht. Der Autor sieht in von Branca den idealtypischen Vertreter seines Standes, zutiefst konservativ, treu royalistisch und nationalistisch. Nach der Biografie enthält der Band zwei autobiografische Texte, die nicht mit der Absicht einer Veröffentlichung geschrieben wurden, einen für den Sohn 1904 verfassten *Lebensgang* und das Tagebuch über die dreimonatige Hochzeitsreise 1872 in Italien. Der Anhang besteht aus einer Bibliografie von Wilhelm Branco/von Branka/von Branca, einem ausführlichen Literatur- und Quellenverzeichnis sowie einem Personenregister. Mogges Studie versteht sich als Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte, aber auch zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des deutschen Bürgertums der Kaiserzeit.

Martin Mende

Mauch, Fabian (Hrsg.): Hugo von Kupffer • Reporterstreifzüge • Die ersten modernen Reportagen aus Berlin. Düsseldorf: Lilienfeld 2019, 272 Seiten, 22 €.

Egon Erwin Kisch, den „rasenden Reporter“, kennt noch heute jeder eifrige Zeitungsleser. Ebenso sind Journalisten wie Kurt Tucholsky und Ursula von Kardoff wichtige Namen in der Zeitungsgeschichte Berlins. Aber Hugo von Kupffer? In seiner umfassenden Chronik über den „Werdegang der Zeitungsstadt Berlin“ erwähnt Peter de Mendelssohn den begnadeten Journalisten allenfalls kurz: Kupffer, 1853 in St. Petersburg geboren, beherrscht mehrere Sprachen, hält Verbindungen „zu einflussreichen Kreisen des Adels, der Politik und der Wirtschaft“. Journalismus lernt er bei der Nachrichtenagentur *Reuter* in London, wird deren Korrespondent in Madrid und arbeitet später in Paris sowie in Amerika für *New York Herald*, der seinerzeit „innovativsten“ Zeitung. Im *Café Bauer* soll er mit dem Verleger August Scherl in Kontakt gekommen sein. In dessen *Berliner Lokal-Anzeiger* übernimmt Hugo von Kupffer für 45 Jahre den Posten des Chefredakteurs. 1928 stirbt der leidenschaftliche Journalist, dessen Selbstverständnis es damals ist: „Hingehen, hinsehen, nachfragen und die Fakten mitteilen.“ Er kennt den Rhythmus der Sprache, will „Dinge und Menschen“ ungeschminkt beschreiben. Der volksnahe Beobachter hat Fortune, denn seine legendären, im modernen, amerikanischen Stil verfassten Reportagen werden

von 1886 bis 1892 abgedruckt und von einer begeisterten Leserschaft aufgenommen. „Meine ‘Reporterstreifzüge’ haben von vornherein darauf verzichtet, schöngeistige Feuilletonplaudereien zu sein. Sie sollen bloß Photographien ohne Retouche, keine künstlerisch-idealistischen Gemälde sein“, erklärt Kupffer seine Schreibearbeit. Sein ironisch-satirischer Blick (an Tucholsky erinnernd!) hinter die „Coulissen“ ist ungewöhnlich. So widmet er sich u.a. im Artikel „Zur Literatur der Berliner Straßenschilder“ der Schilder-Inflation im Stadtbild, „die teils als Produkt unlogischer Denk- und Ausdrucksweise [...] eine unfreiwillige Komik entwickeln“. Der gegenwärtige Wiedererkennungswert darin ist frappant. Dem Herausgeber Fabian Mauch ist zu danken, die lokalhistorischen Texte Kupffers akribisch aufgespürt, ausgewertet und sie mittels dieses vergnüglichen Buches für die wissbegierig-motivierten Leserinnen und Leser zugänglich gemacht zu haben. Hugo von Kupffers mit stilsicherer Feder niedergeschriebene „Reporterstreifzüge“ bieten eine Fülle von abwechslungsreichen Momentaufnahmen aus dem pulsierenden Stadtleben Berlins und gelten somit gerade heute als Geschichtsquelle. Die vorliegende Edition ist ein erzählerisches Glanzstück und deshalb auch kurzweilig lesbar. Fabelhaft!

Mathias C. Tank

Thomas Flemming/Gernot Schaulinski/Bernd Ulrich, Das Rote Rathaus in Berlin. Eine politische Geschichte. Berlin: Landesarchiv/Jaron 2020, 447 Seiten, 38 €.

Angeblieh sind Menschen klüger, wenn sie ein Rathaus verlassen. Die vorliegende politische Geschichte des Berliner Rathauses erfüllt diesen Anspruch in literarischer Hinsicht. Die Autoren verbinden die Berliner Geschichte mit Ereignissen, die mit dem Rathaus in Verbindung stehen. Auch die während zweier Diktaturen zur Farce gemachte Bedeutung der Institution ‚Rathaus‘ wird glasklar beschrieben. Das Amt des Oberbürgermeisters wurde nach 1933 durch einen vom Preußischen Innenministerium eingesetzten Staatskommissar ausgehöhlt. Seine Aufgabe war die Gleichschaltung der Berliner Verwaltung im nationalsozialistischen Sinn. Die Hülle des Bürgermeister-Amtes wurde dann 1936 dem Staatskommissar dazugegeben, nachdem der gewählte Oberbürgermeister Heinrich Sahm zum Botschafter nach Norwegen ‚befördert‘ worden war. Der neue Titel lautete *Oberbürgermeister und Stadtpräsident der Reichshauptstadt Berlin*. Dass ein ehemals frei gewähltes Amt somit auf legalem Wege in die Hände eines nicht gewählten Nationalsozialisten gegeben wurde, war noch nicht genug. So bestimmte das Gesetz über die *Verfassung und die Verwaltung der Reichshauptstadt Berlin* von 1936, dass der ‚Gauleiter‘ vor *Entscheidungen des Oberbürgermeisters von grundsätzlicher Bedeutung auf dem Gebiet des Städtebaus, des Verkehrs, der Kultur, der Kunst, der Presse und der Personalsteuern zu hören* sei. Als der nicht gewählte Oberbürgermeister schließlich Speer in den Weg kam, wurde er 1940 kurzerhand von Hitler abgesetzt. Ähnliche Einflussnahme folgte im Ost-Berliner Rathaus: So beschwerte sich der nicht frei gewählte Oberbürgermeister Friedrich Ebert 1953 vergeblich über das „Hineinregieren“ der SED-Bezirksleitung in die Arbeit der Stadtverwaltung. Wichtig ist auch die Erwähnung, dass die Ost-Berliner Stadtverordnetenversammlung nur drei bis viermal pro Jahr zusammentrat. Wohlthuend ist die Erinnerung auf der Seite 334, dass der Regierende Bürgermeister Willy Brandt das „Unrechtsregime“ der SED mit leidenschaftlichen Worten anprangerte. Dies kann bei heutigen Debatten für Klarheit sorgen! Die Erkenntnis des Vorgenannten ist, dass die Demokratie 1933 das Gebäude verließ und erst wieder 1990 zurückkehrte. Wir verlassen also das Rathaus mit der Einsicht, dass wir uns immer und jederzeit für die Demokratie einsetzen müssen, um sie für uns und unsere Kinder zu bewahren. Sonst kann sie schnell für mehr als ein halbes Jahrhundert verloren sein! Dies hätte ein passendes Schlusswort sein können, fehlt aber, so dass man selbst darauf kommen muss.

Die zweite Erkenntnis, die uns klüger macht, ist die auf der Seite 273 nüchtern genannte Zahl von 72 000 Mitarbeitern im Jahre 1939. Wenn man bedenkt, dass Berlin damals 4,4 Millionen Einwohner, aber noch keine Computer hatte, fragt man sich staunend, wie das möglich war? Heute haben wir 3,7 Millionen Einwohner und 110 000 Mitarbeiter (Hamburg 75 000; München 33 000; Köln 17 000). Die heutige hohe Zahl kann man sich nur durch ab und zu in der Presse

nachzulesende unglaubliche Krankenstände der Mitarbeiter erklären. Oder ist es die von der Verwaltung angestrebte Vollversorgung des vermeintlich (un)mündigen Bürgers?

Das alles wird flüssig in leicht verständlicher Sprache geschildert, so dass hier die Geschichtslektüre gerne empfohlen wird. Dabei tut es keinen Abbruch, wenn häufig wertende Adjektive benutzt werden, die eigentlich in einem Geschichtsbuch nichts zu suchen haben. Das gibt aber einen persönlichen Anstrich, der durchaus unterhaltsam sein kann (z.B. „zähneknirschende“ West-Alliierte, S. 332). Dann sollte man sich aber davor hüten, das bis 1918 bestehende Dreiklassenwahlrecht ständig in ein völlig undemokratisches Licht zu rücken. Es galt bei der Einführung nach der Revolution von 1848 als fortschrittlich, war nicht ganz erfolglos und wird in der jüngeren Forschung milder beurteilt, als es die 1968er-Generation tat. Vielleicht führte der Wunsch nach Nähe zum Leser zu der Entscheidung, ausschließlich volkstümlich vom *Roten Rathaus* statt korrekt vom *Berliner Rathaus* zu reden. Aber wenn die noch nicht eröffnete U-Bahn-Station vor der Tür *Rotes Rathaus* heißen soll, sind die Autoren vielleicht im Recht. Beim Lesen stellt man allerdings fest, dass sich manche Aussagen mit fast identischen Texten mehrmals wiederholen, so dass man als Schüler gesagt hätte, das schon einmal ‚durchgenommen‘ zu haben (z.B. S. 35/42 oder S. 372/373). Das ist wohl der heutigen Computertechnik geschuldet, wobei Texte hin- und hergeschoben und kopiert werden. Die reine Architekturgeschichte des Berliner Rathauses findet sich übrigens ausführlich bereits in unseren Jahrbüchern 1995 und 1996. Der Anlass für das Buch ist die Tatsache, dass unser Rathaus das 150. Jubiläum feiert, denn am 6. Januar 1870 tagten erstmals die Berliner Stadtverordneten im gerade fertiggestellten Gebäude. Somit wird dieses Jubiläum angemessen gewürdigt und wir gratulieren den Autoren, dem Landesarchiv, dem Verlag und dem Rathaus gleichermaßen!

Manfred Uhlitz

Veranstaltungen im 2. Quartal 2020

- 11 Mittwoch, 22. April 2020, 19 Uhr: **„Berliner Wohnungsbaugenossenschaften im Wandel der Zeit“**, Vortrag von **Dr. Barbara König**, Geschäftsführerin des Genossenschaftsforums e.V. Seit mehr als 130 Jahren sorgen Genossenschaften in Berlin und Umgebung für sichere und gute Wohnversorgung ihrer Mitglieder. Neben der Bezahlbarkeit und der Qualität des Wohnraums beinhaltet die Mitgliederorientierung immer auch Angebote für das Leben in der Gemeinschaft. Vielfach entstanden über die Jahrzehnte vorbildliche städtebauliche und architektonische Lösungen, die modellhaft auf das Quartier ausstrahlen. So kann die Tradition des genossenschaftlichen Bauens auch als Geschichte der Progression auf dem Wohnungsmarkt gesehen werden: Von den Anfängen in der Kaiserzeit, über die Reformsiedlungen der Weimarer Republik, den pragmatischen Lösungen der Nachkriegsjahre bis zur Wiederbesinnung auf genossenschaftliche Kernwerte in jüngerer Vergangenheit. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei. Gäste willkommen!

